

Illustriertes Unterhaltungsblatt



35

Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



Vom türkischen Kriegsschauplatz: Fräulein Dr. Koch, die erste und einzige deutsche Krankenpflegerin in der Wüste, mit ihren Gehilfen.

Während ihrer Helfer und Pfeglinge erscheint die mutige und hilfsbereite Frau, der keine Strapaze zu groß erscheint, um ihrem segensreichen und menschenfreundlichen Amt nachzukommen.

Die Granate.

Von F. Schröghamer-Heimdal.

Den ganzen Nachmittag hat das Granatfeuer gewütet. Nun es Abend wird, schweigt es.

Die Nebel steigen über der breiten Somme, weiß und duftig wie Schrapnellwölkchen — oder sind es solche? — Ein leiser Regen rinnt auf die Unterstände vor dem Granatenwäldchen auf dem diesseitigen Somme-Ufer, in der Ferne ist ein Jähren von Feldküchen und Fuhrparkkolonnen, ein fremder Nachtvogel ruft mit bangem, lauggedehnten Laut.

Der Einjährige-Unteroffizier Brilller zieht die Zeltbahn zurück, die den Eingang zum Unterstand verhüllt, und lauscht ein wenig in Dunkel und Schweigen. Und wie er den Regen so leise rinnen und rauschen hört, wird ihm heimelig zu Mut. Es ist ihm, als wäre er daheim im niederbayerischen Schulhause in seinem Dachstübchen — und wohligh fühlt er den eintönigen Regentakt auf dem Schindeldach und das Tosen der überschäumenden Trausen. Eine Weile gibt er sich der schönen Täuschung hin, dann zieht er die Zeltbahn wieder zurück, indes der Befreite Bergmoser ein Kerzenstümplein entfacht.

Der Lehrer-Unteroffizier holt eine Feldpostkarte hervor und sagt: „Jetzt will ich meinen Kindern daheim eine Karte schreiben. Hundert sind's! Hundert blondlockige, pausbäckige, brave Schulkinder. Und ihr müßt auch alle unterschreiben, damit —“ Er spricht den Satz nicht aus. Er wollte sagen: „Damit sie ein Andenken haben, wenn sie mich nicht mehr sehen sollten.“ Es war ihm wieder einmal so seltsam unerklärlich zu Mut; wie atemlose Beklemmung liegt's auf ihm und drückt ihn. Dann schüttelt es ihn. „Es sind die Kerben,“ denkt er. „Das kommt von dem ewigen Granatfeuer, vom ewigen Liegen und Lauern in den Schützengraben, vom langen, leisen, unheimlichen Warten auf —“ Er denkt den Satz nicht zu Ende, sondern schreibt die Karte: „Liebe Kinder! Euer Lehrer schickt Euch aus dem Schützengraben die herzlichsten Grüße. Seid brav und fleißig, damit Ihr mir und Euren Eltern Freude macht. Auf's Wiedersehen freut sich Euer wohlmeinender Lehrer Georg Brilller.“

Der Befreite Bergmoser nimmt die Karte und setzt seinen Namen darunter. „Schreiben kann ich nicht schön,“ sagt er wie entschuldigend. In diesem Augenblick stößt ein launiger Nachtwind an die Zeltbahn und bläht sie auf. Fröstelnd fährt der Befreite auf und hält die Hand über das farge Kerzenlicht, damit es der Wind nicht ausbläst. Denn Bündholz hat er keins mehr. Wie sollen sie dann Licht machen? — „Seht, Kameraden,“ sagt er dann, „hier ist alles so feindlich. Sogar der Wind hilft zu den Franzosen! Jetzt will er uns die Kerze ausblasen, damit wir die Karte an die Kinder nicht fertig schreiben können. Gar keine Freude will uns dieses verfluchte welsche Land mehr lassen.“

Das handgeschützte Licht flackert lange unruhig hin und her, bis der Wehrmann Wildfeuer die Zeltbahn zwischen Erdschollen festspannt.

Wie stumm ist's eine Weile im Unterstand! Was ist das für ein seltsam spannender Abend heute! Fünf Feldgraue in lehmgelben Mänteln lehnen an den Wänden des geräumigen Unterstandes und alle starren unverwandt auf das hilflos flackernde Licht und alle denken denselben Gedanken: Wie schimmert das Blut so lichiroth durch die Finger des Befreiten, der den armen Schein behütet. Wann wird das Licht erlöschen?

„Ich habe fünf Kinder daheim und das sechste ist auf dem Wege,“ sagt der Wehrmann Wildfeuer, der daheim nur ein

mühsamer Holzhauer ist. „An das muß ich immer denken, wovon werden sie leben, wenn ich nicht mehr bin?“

„Ach, wer wird denn immer gleich das Schlimmste tröstet der Lehrer. Mehr kann er nicht sagen. Es regnet nur? Draußen plätschert der Regen so geisterleis, die zerrissenen Bäume seufzen und schauern. Zuweilen ein Zusanteriegeschöß klatschend über die Unterstände hin.“

„Weib und Kinder hab' ich nicht,“ sagt der Gefreite Bergmoser. „Ich hab' nur zwei Hunde, die nicht wissen, und warum das Herrle so lang' ausbleibt. Glaubt ihr, ich bin auch hart — immer muß ich an die treuen Tiere denken. Und an die Nehe im Wald. Wer wird sie in die Winter hegen?“

Der Reservist Zellner, sonst ein aufgelegter Meißner, sagt kein Wort. Was sollte er sagen? Er ist nur ein armer Mann und sein Mutterl lebt nicht mehr. Und er ist fast vergesslich, sie um ihren Vuben das nicht mehr erleben muß, die arme, geheure, Grausame, Fürchterliche, das die Leute kriegen.“

„Ich weiß nicht, wie mir ist,“ sagt der Fünfte, der ein freiwilliger ist. „Ich bin ein Dichter. Was liegt mir am meisten? Ich habe bis jetzt nur ein paar arme Verse gemacht, die gemeint, was das sei! Wie klein und dumm und lächerlich gegen das Große, das wir jetzt erleben. Das wächst mir im Herzen wie ein Baum, der einmal Früchte trägt, und sprudelt in mir wie eine Quelle mit mächtiger Kraft. Seht, Kameraden, das möchte ich noch erleben: wie die Wellen zum Strom wird, der die Herzen mitreißt, der die Welten brandet, Freund und Feind verbrüdet —“

„Das Licht!“ schreit der Befreite.

Und alle starren wieder auf das farge Kerzenlicht, das sich selbst verzehrt. Es ist nicht größer mehr, die Kerze dünne, schmale Oblate, wie eine heilige Weggehrung, die Dochtaden krümmt und windet sich wie ein Wurmfaden um sein armes Leben wehrt.

Alle Augen starren auf das verlöschende Licht. Jetzt, jetzt, jetzt

Am jenseitigen Hange der Somme steht auf regner Höhe ein englisches Schiffsgeschütz, Kaliber 21 Zentimeter. Die Mündung starrt drohend in die Nacht. Ein paar Gestalten machen sich darum zu schaffen.

Der Verschluß flirrt, die Mündung schwankt im Schwall.

Auf wahllosem Weg wandert die Granate hoch über den Abendnebeln. Die Winde weichen ihr aus oder wehen ihr zur Seite geschleudert. Mit Hall und Schall singt sie, klettert feurig in die Wolkenhöhen der Regennacht. Leicht im Zenith ihrer Bahn, gleitet, fällt, stürzt sie — wo?

Fünf Gesichter starren auf den verlöschenden Schein der fargen Kerze, die nicht mehr größer ist denn eine leuchtende, heilige Weggehrung, von der verflackernde im Sterben genossen.

Alle denken: Jetzt, jetzt, jetzt

Da stürzt eine neue, dunkle Flamme durch die Eindeckung, ein Giftwind raubt den Atem und die Augen der lehmgelben Feldgraue. Das ist ein Grauen in den entsetzten Starren auf den Eindringling. Der Befreite ruft noch: „Hundert Kinder hab' ich, hundert blondlockige, brave —“

Der Holzhauer: „Fünf Kinder und das sechste auf dem
Der Forstmann: „Zwei Hunde und hungernde Schmaltiere
im Winterwald —“

Der arme Knecht: „Mein Mutterl, mein Mutterl —“
Der Kriegsfreiwillige: „Weh, daß ich die Welt nicht mehr
sehen kann —!“

Die entseelten Gesichtern starren sie auf das sauchende
„Wenn's ein Blindgänger wär!“ stammelt noch heim-
lich.

Sie faßt die Granate schon in den Lehm, wie selber ent-
setzt die fünf starrenden Gesichter. Und es ist,
als hätte sie wieder hinaus aus diesem Unterstande, aus dem
das ihr das Herz zerreißt. Das Grauen, das aus
ihren Augen gähnt, läßt sie bersten — wum — rrr
Dunkler Rauch wirbelt, Feuer fliegt, Wellblech, Balken,
Splittern und bersten, Stein und Stahl stürzt heiß mit
den Lehm Massen auf fünf letzte Menschenschreie.
Dann ist's still.

Dann huschen dunkle Gestalten heran, schaufeln atem-
los Trümmer fort, horchen atemlos, schaufeln und
ein Fluch löst sich aus der dunklen Gruppe der Schau-
er. Ein Fluch, der wie ein Gebet ist.

Im Herbécourt sitzt der Kompagnie-Feldwebel Luibl
du commerce. Im Hofe dampft die Feldküche.
Kommt der Gefreite Junk, steht stramm, legt fünf Er-
smarken auf den Tisch neben die Flasche Rotwein und
auf die Frage des Feldwebels: „Was ist los?“

„Granatvolltreffer!“ meldet der Gefreite, macht Kehrt und
wandert wieder hinaus in die Stellung vor dem Granat-
wäldchen.

Und der Feldwebel schlägt die Stammrolle auf, sucht die
Namen und schreibt dahinter: „Gefallen 15. 11. 14. Granat-
volltreffer.“

Dann schüttet er den Wein hinunter, wickelt sich in die
Decken und starrt in die knisternde Glut des Kaminfeuers. Und
denkt an die fünf Briefe, die er morgen wieder schreiben muß.

Wie viele hat er schon geschrieben! Briefe, die anfangen
mit! „Erschrecken Sie nicht, liebe Frau —“ oder: „Es ist mir
eine traurige Pflicht —“ oder: „Zu meinem tiefsten Bedauern
muß ich Sie leider von dem Heldentode Ihres Sohnes benach-
richtigen —“

Soviel solche Briefe hat er schon geschrieben, daß er gar
nicht mehr weiß, wie er sich immer neu ausdrücken soll. Und
morgen muß er gerade von fünf seiner liebsten Helden traurige
Kunde senden.

Die Flammen im Kamin züngeln wie zuckende Kinder-
hände, die einem lieben Lehrer ein letztes Lebewohl winken.

In den glösenden Scheiten glimmt es manchmal auf wie
das Leuchten scheuer braungoldener Rehhaugen, die nach ihrem
Häger spähen. Und das Knistern hört sich an wie Winseln
und Wimmern von Hunden, die um ihre Herrle klagen. Oder
ist es das Weinen einer toten oder einer lebenden Mutter, die
wieder Mutter wird?

Oder ist es das Wimmern von fünf Waislein in einer
Hütte am Heimatwald?

Die Glut sinkt zusammen und stirbt wie das Sonnenherz
eines Dichters, der die Welt erlösen und verbrüdern wollte.
Bis die Granate kam.

Kämpfe in der Einöde.

Deutsch von G. Hesse.

Europäische Presse brachte wenig Einzelheiten über den
Krieg, der mit der Niederlage des ausländischen
Generals Dewet endete. So kurz er jedoch auch war,
in diesem Feldzug doch heiß her. Auch war er ganz
von dem europäischen Kriege. Von Schützengraben
Rede. Es waren lebhafteste Aktionen, Kämpfe einer
und wilde Flucht der Besiegten. Nachstehend einige
aus dem Briefe eines Schweizer, der in Transvaal

Ventersburg, den 1. Dezember.

Schreibe auf einem kleinen Hügel im Schatten des
Baumes, den man in der ganzen Runde erblickt. Links
Krankenträger damit beschäftigt, Verwundete auf Eisen-
wagen zu laden, und rechts von mir begräbt man sieben
drei Salven, drei Hornsignale, das ist alles. Dann ein
Sturz, das jedoch schnell von Sand bedeckt sein wird —
Monaten weiß man nicht einmal mehr die Stelle,
das Grab befindet. So geht es jeden Tag, nur findet
Verwundeten nicht immer. Viele werden vernichtet.
Man sieht man Leichen, doch Geier, Sonne und Fliegen haben
schon schnell vollendet.

Sind hier im Bezirk Orange Hopstad und Ventersburg
wahre Wüste. Eine flache Gegend, ohne Berge, ganz
wie Transvaal. Es ist, als wäre man immer bald am
Ebene, und so marschirt man Tage und Tage. Wie
Meere sieht man nur ein bis zwei Kilometer weit, und
wir Wasser mit uns führen. Nichts als Staub,
brennende Sonne. Hin und wieder ein Gehöft mit
Mauern von 200 bis 300 Fuß Tiefe. Überall Gerippe

von Pferden, Vieh und Antilopen. Man schlägt sich hier nicht
wie in Europa. Es geht wie der Blitz. Immer zu Pferde,
die ganze Nacht wird geritten, alles kommt ganz überraschend:
ein Kampf von höchstens einer Stunde am Morgen, dann zwei
bis drei Stunden Verfolgung, bis die Pferde erschöpft sind.

Seit einigen Tagen befinden wir uns in einem besseren
Bezirk. Hier wächst ein wenig Gras und bei den Gehöften sind
schöne Gärten.

Vorgestern wurde mir das Pferd unter dem Leibe tot-
geschossen. Es bekam einen Schuß in den Kopf. Fünf Minuten
später wurden meinem zweiten Pferde zwei Beine von einer
Kugel zerschmettert. Ich tat einen jähen Sturz und verletzte
mich leicht an Kopf und Armen. Das erste Pferd sank ohne
Rud langsam hin, und ich fiel auf die Beine.

Welch ein trübseliges Leben! Wir haben jetzt nur noch
frisches Fleisch. Kein Brot mehr, nur ab und zu ein Stückchen
Zwieback, hart wie Stein, und schlechtes, warmes Wasser. Die
Zunge schwillt einem an. Es gibt Tage, da man halb wahn-
sinnig ist vor Durst und Hitze. Ein andermal schläft man Tag
und Nacht, nachdem man sich an allen Produkten des Gartens
gesättigt. In diesem Augenblick sind die Rebellen umzingelt
und mit jedem Tage schließt sich der Kreis enger. In etwa
vierzehn Tagen ist die Bewegung beendet. Von allen Seiten
streben unsere Truppen einem einzigen Punkte zu. Zuweilen
gelingt jedoch dem Feinde trotzdem ein Ausfall.

Seit einer Woche regnet es. Wie uns das freut! Bald
wächst Gras! Wie traurig ist doch der Krieg! Und alle die
Gräber in der Wüste — Welch eine Ruhe ringsumher!

Ich muß meinen Brief schließen, denn es geht gleich weiter.

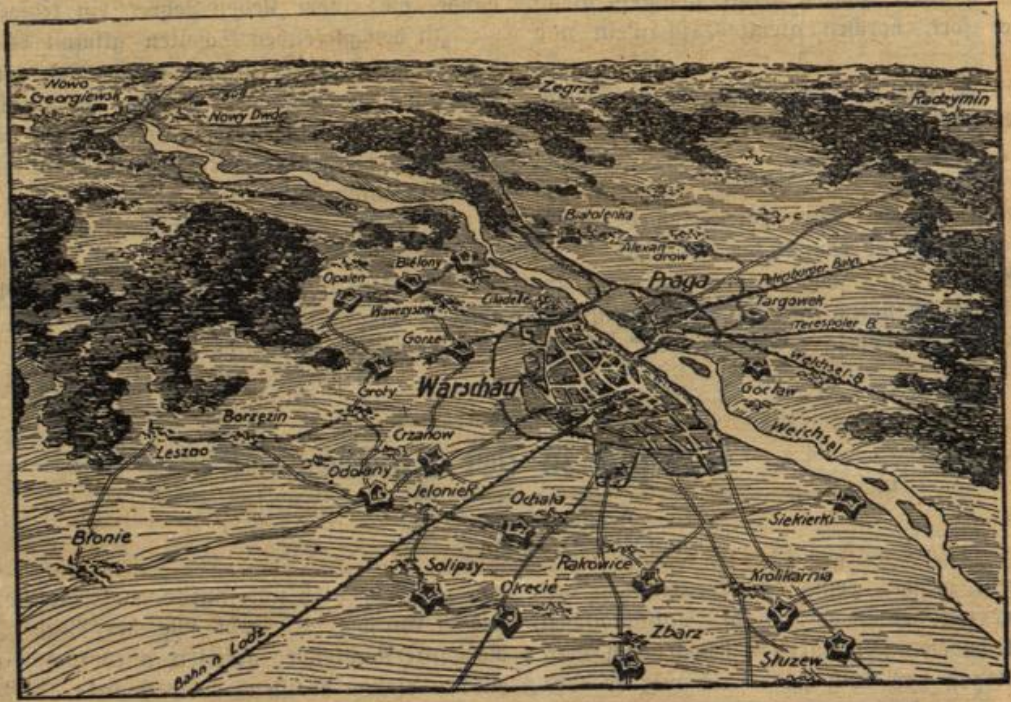
Der Weltkrieg.

Wieder zeigt sich in den Straßen der Städte Deutschlands und Osterreich-Ungarns das bunte Farbenspiel der Fahnen und Flaggen, wieder ertönen Freudenschüsse und wieder stauen sich Menschen mit freudig erregten Mienen auf Gassen und Plätzen. Ein neuer Sieg, ein Doppelsieg sogar! Was man erwartete, hatte nun der Draht amtlich gemeldet: Warschau gefallen! Zwangorod erobert! Der schöne Augusttag konnte keine erhebere und herzerfreuere Botschaft bringen: unsere Heere haben wieder zwei Marksteine in diesem Weltkrieg erreicht und es läßt sich heute noch gar nicht abschätzen, welche weittragenden Folgen die Besetzung zweier so wichtiger Festungen, wie Warschau und Zwangorod es sind, nach sich ziehen wird. Wie es aber auch sein mag: Die ungeheure Wichtigkeit, der eminente Wert, der in der Einnahme beider Festungen liegt, läßt sich nicht bestreiten. Die Russen,

ohnein schon geschwächt, die russische Armee, ein Schattenbild ihrer einstigen Stärke, haben nach den ungeheuren Verlusten, die sie bereits erlitten haben, neue Schläge erhalten, die sie kaum überwinden werden. Wie es das Schicksal eines jeden Brunnens ist, sich bei allzu reichlicher Wasserentnahme endlich zu erschöpfen, so wird auch das Millionenheer, das nun seiner besten und brauchbarsten Kräfte beraubt erscheint, endlich völlig zusammenbrechen. Leicht begreifliche Gründe verbieten es, sich über die strategischen und taktischen Vorteile, die den Zentralmächten aus dem Fall Warschaws und Zwangorods erblühen werden, im einzelnen zu äußern. Eins aber darf man getrost sagen: Deutschland und Osterreich-Ungarn stehen nun vor vielen neuen Möglichkeiten, um das Ende des gewaltigsten aller Kriege zu beschleunigen. Sollte der Fall Warschaws auch noch nicht die Schlussapothese des Krieges bilden, sollte die Entente hartnäckig genug sein, nach all den bittersten Erfahrungen, die sie gemacht hat, das fortzusetzen, was sie freventlich begonnen hat, dann bedeutet Warschaws Einnahme ohne Zweifel und trotz der Dickköpfigkeit unserer Feinde den Anfang des Finales. Alle Verschleierungsversuche, die im feindlichen Lager angestellt worden sind, sind endgiltig gescheitert, im Hirn des einfachsten Soldaten, der sich bisher die sonderbarsten Märchen von angeblichen Siegen willig hat austischen lassen, beginnt es zu dämmern, zugleich mit dem allgemeinen Rückzug, den die Russen anzutreten gezwungen waren, begann sich in ihren durcheinandergewürfelten Reihen die Wahrheit auf den Vormarsch vorzubereiten. Und aus dem Wirnis der Russenlager wird sie wie ein elektrischer Funke hinüberspringen zu den Franzosen und Engländern, wird sie Schrecken und Niedergeschlagenheit, Angst und Mutlosigkeit verbreiten. Und die Gefäuschten

werden gegen die, die sie so lange getäuscht haben, nehmen, sie werden das Schmachvolle, daß darin liegt, wie törichte Kinder behandelt worden sind, empfinden.

Die Kriegsgeschichte ist gewiß nicht arm an Erzählungen von Großtaten, die Feldherren geleistet haben, das gegen Warschau aber und die planvolle Umzingelung und Einschließung dieser Feste; die ganze Aktion, steht bei da. Denn noch nie hat die angestrebte Einnahme einer solchen Festung einen derart gewaltigen Charakter gezeigt, noch wurden solche Massen von Menschen und Kriegsmaterial an einem Ort zusammengebracht, um eines erwarteten Widerstandes Herr zu werden. Alles, was sich in unmittelbarer Nähe der Tore ereignete, zeigte den Typus des Riesenhaften. Und der Sieger mußte das und er hatte alle Mühe, um seine Zucht über gewisse Ende zu verbergen. Was man nicht für lange



Karte der Festung Warschau.

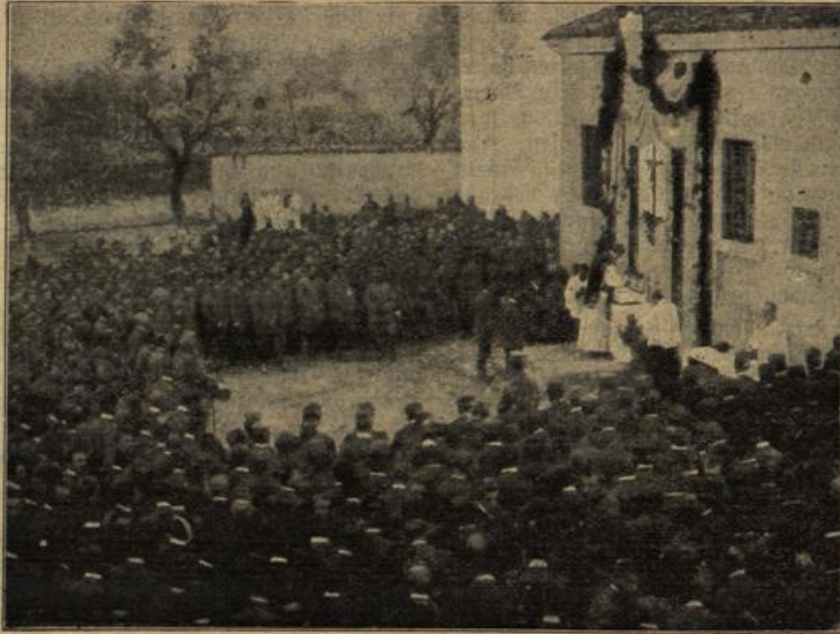
Defensivversuche bei dem Charakter und bei der Disziplin des russischen Soldaten nicht zu erklären gewesen.

Während also die Abstände, die zwischen den Fronten Deutschlands und Osterreich-Ungarns und dem Gürtel der Stadt selbst die verworrensten Zustände. Wenn man die Petersburger Zeitungskorrespondenten über die Lage in Warschau berichteten, dann mußte man flügerweise darauf achten, daß es eben — Petersburger waren, die schrieben, und man von russischer Seite weniger denn sonst erwartete, daß man reinen Wein eingeschenkt bekam. Ein Herr berichtet:

„Das Gebäude des Großen Theaters ist als Lager gerichtet worden. Personen, die mit der Intendantur in Verbindung stehen, bestätigen, daß sämtliche Niederlagen der Lebensmittel geleert und die Lebensmittel nach Rußland befördert seien. Alle Regierungsinstitutionen, die Gerichte, die Schulen und Gouvernementsklassen wurden schon vor drei Tagen evakuiert und die Möbel nach dem Innern Rußlands verpackt. Der Sitz des Warschauer Generalgouverneurs wurde nach Lublin verlegt. Die Warschauer Polizei steht unter militärischer Aufsicht. Die Passierscheine werden nicht mehr von der Polizei, sondern von der Kommandantur ausgestellt. Vom Petersburger

stehen
ng
stien
stär
lie
en.
au r
am
nirg
ren
k
Z
D
hau
erte
nge
halten
gesch
ruffi
feldern
Truppen
denen
Sachlage
kannt
zäh
den die
man
gen noch
boten.
daß die
Pügend
die die
liche
die Man
zum Aus
zufeuern
Soldaten
immer
Glauben
Anders

verlassen täglich 18 Züge die Stadt. Durch die
Tausende von Fuhrwerken der Bauern aus der
von Warschau, die gezwungen waren, ihre Dörfer
Die Umgebung von Warschau steht in Flammen.
Die Umgebungen haben ein Verbot erlassen die Dächer zu
Die Einwohner der Straßen, die in der Nähe von
wurden
ihre Woh-
räumen. Das
ist gegen-
beschäftigt,
inermilz zu
In den
hat diese be-
zu Tätigkeit aufge-
Die Zeitungen
erscheinen in
Umfang.
Anzahl von
ist bereits
Druckereien
Innen Ruß-
Derlegen. Das
hat be-
unter seinen
Warschau zu
Von fernher
die ehernen
der Kanonen."



Feldgottesdienst beim italienischen Heere.
Eine Messe wird celebriert ehe die Truppen in den Kampf ziehen.

die sich kurz
Fall Warschaus ein Russe über die in der Stadt
noch die Verhältnisse. Wer russische Zustände kennt, der darf
en. sicher annehmen, daß sich sowohl die Verfügungen der
die be- wie ihre Befolgung durch die Bevölkerung, in nicht
nder Weise vollzogen haben, wie der Herr Zeitungs-
die nicht seine gutwilligen Leser glauben machen wollte.
Pflicht- braucht das alles nunmehr unsere letzte Sorge
Wann- Wir dürfen in unserer Herzensfreude lachen, sogar
Aushal- was der russische Gesandte in Bern für nötig befand,
ern, "Berliner Bund" zu schreiben:

datem schmend auf den am 31. Juli im „Bund“ erschienenen
er gut-
ben
es im
Denk-

Auszug eines Artikels des russischen Militärorgans „Invalid“
erscheint es nicht ohne Interesse, noch einige Fragen zu berühren,
die geeignet wären, die gegenwärtige Taktik des russischen
Generalstabs in das richtige Licht zu stellen. Die von
hartnäckigen Nachhutgefechten begleitete systematische Zurück-
nahme der russischen Truppen während der letzten Monate

war offenbar darauf
angelegt, den Gegner
von seiner Operations-
basis zu entfernen und
ihn dadurch nach Mög-
lichkeit zu schwächen und
zu ermüden. In einem
modernen Krieg wie dem
gegenwärtigen spielt die
Frage, ob das eine oder
das andere Gebiet von
Hand zu Hand geht,
nur eine nebensächliche
Rolle."

Ja, über diese Enun-
ziation des Herrn Ve-
schwichtigungsgesandten
dürfen wir aus vollem
Herzen lachen. Denn
das gestatten uns die
Tatsachen, die eindring-
licher sprechen, als der
Gesandte zu schreiben
vermag. —

Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist wenig Neues zu
berichten. Sowohl in Frankreich, wie an der italienischen
Grenze dauern die Teilkämpfe mit geringen Unterbrechungen
an. So oft die Herren Franzosen und Italiener Lust verspüren,
sich Deutschen und Österreichern zu nähern, werden sie für
diese Annäherungsversuche mit blutigen Köpfen belohnt. Die
Gefangenenlager Deutschlands und Österreich-Ungarns weisen
eine unaufhörlich steigende Frequenz auf.

In diese Zeit fiel auch der Abschluß des türkisch-
bulgarischen Vertrages. Dieser betrifft vor allem die Ab-
tretung des Gebietes westlich und nördlich von Adrianopel und
der Eisenbahn nach Dedeagatsch an Bulgarien. Der Volkstifer
wird das Zustandekommen dieses Abkommens nicht unter-
schätzen. Denn in
ihm liegt die Gewähr
dafür, daß die Unter-
handlungen, welche
die Entente mit Bul-
garien gepflogen hat,
endgültig gescheitert
sind, und daß sich
weitere Komplikatio-
nen für uns auf dem
Balkan wohl nicht
mehr einstellen wer-
den. Daß der Papst
seine Stimme erhoben
hat, um die sich be-
kämpfenden Völker
zum Friedensschluß
zu bewegen, ist be-
kannt. Allerdings
dürfte der heilige
Vater heute noch dem
einsamen Rufer in
der Wüste vergleich-
bar sein.



Kindliches Vergnügen italienischer Soldaten.
An anderer Erfolge, versehen die Soldaten einen italienischen Grenzstein
um einige Meter.



**Bei Neß abgeworfene nicht krepierete
französische Fliegerbombe.**
Am oberen Teil ist eine Blechführung mit
Trichter angebracht. Gesamthöhe 1,65 m,
Gewicht 40 kg.

Das Soldatenbad.

Von Leo Heller.

Viele von denen, die 1870/71 im Feuer gestanden haben und nähere Bekanntschaft mit französischem Blei gemacht hatten, werden sich ihres Aufenthaltes in der deutschböhmischen Badestadt Teplitz-Schönau erinnern. Damals, als es geglöhete Wunden, die der deutsche Krieger im Kampf für sein Vaterland empfangen hatte, schnell und vollkommen zu heilen, war Teplitz das Ziel vieler Verwundetentransporte gewesen. Die Heilkraft, die den Thermen für alle durch Stich, Hieb und Schuß erzeugten Verletzungen innewohnte, war seit altersher bekannt gewesen, man machte von ihr ausgiebigen Gebrauch und die Folge war, daß mancher Soldat, an dessen Aufkommen die Ärzte gezweifelt hatten, unter der segensreichen Einwirkung Teplitzger Bäder von seinen Wunden genas.

Mehr als vierzig Jahre waren seither vergangen, Jahre des tiefen Friedens, die auch dem BADELEBEN in Teplitz ihr ruhevolles Gepräge gaben. Und dennoch hat das Bild, das Teplitz während der Sommermonate bot, nie gänzlich des militärischen Einschlages entbehrt. Dafür sorgte schon das zahlreiche Erscheinen reichsdeutscher und österreichischer Soldaten, die zum Besuch des Soldatenbades gekommen waren und im k. u. k. Militärbadehaus, sowie in den kgl. preussischen und kgl. sächsischen Badehäusern Aufnahme gefunden hatten.

Seinen Charakter als Soldatenbad hat also Teplitz nie verleugnet. Aber jetzt, in den kriegerischen Zeiten, ist es wieder das geworden, was es anno 1871 gewesen ist: ein freundlicher Versammlungsort für viele von jenen, die in tapferer Erfüllung ihrer Pflicht geblutet haben: ein ausgesprochenes Soldatenbad.

Während sonst in dieser Zeit die Badestadt als solche längst ihren eigentlichen Beruf mit dem eines behaglichen, stillvergnügten „Pensionopolis“ vertauscht hat, hat die diesjährige Saison nicht mit dem feierlichen Badeseste vor der Quelle des Stadtbades ihr Ende gefunden. Noch hatten sich nicht die letzten Zivilkurgäste auf die Heimreise begeben, noch hatten die freundlichen Wohnhäuser in Schönau ihre blanken Augen nicht zum Winterschlaf geschlossen, da waren lange Eisenbahnzüge in die Station Teplitz eingelaufen, auf deren Wagen sich das Zeichen des „Roten Kreuzes“ befand. Die ersten Verwundeten waren von den Schlachtfeldern gekommen und hatten eine Stadt gefunden, die vollkommen zu ihrem Empfang gerüstet war. In mehreren öffentlichen Gebäuden, wie im Kaiserbad, im Elisabethbad, im Johansen Bürgerhospital, im Neubad usw. waren Reservespitäler des „Roten Kreuzes“ eingerichtet worden, eine große Anzahl von Ärzten und Pflegerinnen war bereit, ihr schwieriges Amt zu beginnen und eine genügende Zahl von Privatautomobilen war gestellt, um den Transport der verwundeten Krieger in die schnell improvisierten Spitäler zu beverstelligen.

Je länger der Krieg andauerte, desto erheblicher gestaltete sich natürlich der Zuwachs an Verwundeten und desto bedeutender wurden die Ansprüche, die an die musterhafte Organisation des Teplitzger Kriegshilfswesens gestellt wurden. Wenn man erfährt, daß in etwas mehr als Monatsfrist an verwundete Offiziere und Mannschaften 5000 Thermal-Spezialbäder, 2000 Kommune-, 500 Ganz- und Halbmoorbäder, 280 Moorteilbäder, 88 Moorumschläge, 175 Kohlenjäurebäder, 145 Emanationen, 50 Bierzellenbäder und 26 Inhalationen verabreicht wurden, so mag dies einen ungefähren Begriff von der eminenten Leistungsfähigkeit unserer Bäderverwaltung geben. Ich brauche hier wohl nicht erst zu erwähnen, daß der Stadtrat den Verwundeten sämtliche Bäder zur unentgeltlichen Benützung zur Verfügung gestellt hat.

Und heute gleicht Teplitz einer Garnisonsstadt, die alle Arten von Waffengattungen beherbergt. Wenn der Hochsommer der Erde einen seiner wunderbaren goldenen Tage schenkt, dann wimmelt es in den Straßen und auch auf den Plätzen der Stadt von unseren tapferen Vaterlandsverteidigern. Einzelnen und in Gruppen schlendern sie durch die Anlagen, sie, die gewohnt sind, feindliche Städte zu besetzen, begnügen sich

hier mit der Besetzung von Bänken. So verschieden die teile sind, denen unsere Wackeren angehören, man dem Infanteristen, dem Dragoner, dem Mannen, den herzegowinischen Soldaten, den Tiroler Landesschützen, den Jahrsoldaten von einem der Haubitzregimenter, so klingen die Sprachen, in denen sie ihre Unterhaltung führen. Man hört Deutsch, Ungarisch, Tschechisch, Polnisch, Ruthenisch und Slowatisch. Aber welche Sprache, die auch immer sprechen mag, saubere Burschen, alle, blicksaubere Burschen, denen Mut und Freude aus den Augen blüht. Sie tragen die Wunden, die feindlichen Waffen zugefügt haben, mit Stolz, sie als Löwen des Tages. Aber dieses Selbstgefühl ihnen doch nicht jenen Grad von Hochmut, der sie dargebotene Spenden abweisen läßt. Wer ihnen ein Angebot, erkaufte mit ihr ihre ganze Gunst und Freundschaft, die blutigsten Schlachtberichte zu hören.

Der war bei Krasnik und der bei Nawarus eine serbische Komitatschilugel durch die Hand und Schrapnellsplitter ins Bein bekommen. Der berichtete peramentvoller Weise von den „roten Teufeln“, den Husaren, die weder Gefahr noch Tod kennen und für den schwierigen Aufklärungsdienst herangezogen jener erzählt von dem blinden Draufloszügertum nischen Legionäre. Und jeder Soldat spricht mit Stolz von „unseren Soldaten“, die nur strengster Befehl halten kann, um mit beispielloser Todesverachtung in die Feuer des Feindes zu stürmen . . .

Ich habe ein Reservespital besucht und die Ordnung und die Großherzigkeit seiner Einrichtung bewundern geräumige, mit jeder modernen Bequemlichkeit versehenes Bad, das nach seinem Umbau eine Zierde der Stadt bedeutet, ist vom Erdgeschoß bis zum Dach mit den Offizieren und Mannschaften belegt. In den prächtigen in denen sonst kurbedürftige Kapitalisten ruhen, unsere Soldaten, von denen wohl die wenigsten bisher geistlich gehabt haben, Inzassen solcher vornehmen Lager sein. Ein waschechter Wiener, Korporal beim Kaiserhausregiment, dem ein russisches Projektil mitten in die große Zehe gegangen ist, erzählte mir, daß er zum Attentat gegen den Thronfolger Postbeamter in gewesen sei.

Der festsche Kerl erzählt ein ganzes Buch, und mehrere Bücher erzählt haben, wenn nicht seine Kameraden ein bißchen eifersüchtig geworden wären ihrerseits zu rapportieren begonnen hätten. Nur die Mühe hat mir der Korporal gezeigt. Da waren die drin, scharf, als wenn man sie mit der Schere hinweg hätte. Es waren aber drei Gewehrflügel gewesen, Weg durch die österreichische Infanteriemütze hatten . . .

Aber es sind nicht nur unsere Soldaten, die die stille, friedfertige Teplitz bevölkern. Es weilen noch Gäste in den Mauern der Stadt, Gäste, die minder stark und tatenfroh sind und denen der Himmel der Zeit so voller Weigen hängt. Das sind die armen galizischen, die bleichen, langbärtigen Kastranträger, die von der kargen, heimatischen Scholle verjagt hat. Mit Rücken, die Augen gefüllt mit Gram und bitterem schleichen sie durch die Straßen. Der Staat hat sie nicht versorgt und die private Mildtätigkeit weilt den Armen mit Kleidung, Wäsche und Nahrung zu versehen. So viele Hände sich aber auch freudig um den landfremden Galizianern die tiefste Bitterkeit Glends vergessen zu lassen, die großen, dunkeln Polen Gäste bleiben gleich traurig, gleich sehnsüchtig muß dieses arme, trostlose Galizien für ein Wunder daß so viele Wünsche, so große Sehnsucht und so Träume zu ihm zurückfliegen . . . ?

Ein dankbarer Franzose.

in München infolge einer Kriegsverwundung gestorbene Oberleutnant Jacques Armagnac verfügte zum letzten Willen, daß sein Nachlaß in Deutschland für die Familien, deren Söhne im Kriege geblieben sind, aufbewahrt wird. Im Jahre 1918 überließ der Erbe Maurice dem französischen Magistrat den Betrag von 1000 Mark, um den Wert des in Deutschland befindlichen Nachlasses darzustellen. — Ein Beweis sowohl für die Gerechtigkeit als auch für die Pflichterfüllung des Magistrates, wie für die Sorgfalt der Ärzte.

Serbische Dorf.

Die Serben sind im allgemeinen ein sehr barbarisches Volk, wie er für die Verhältnisse des europäischen Ostens und Südens charakteristisch ist. Der Ackerbau Serbiens ist unentwickelt, 70 Prozent der Bevölkerung befindet sich im Ackerbau. Schweine- und Weinbau sind die Haupterwerbsquellen. Die Männer sind sehr kräftig, die Frauen der Wirtschaft auf den Schultern. Die nebenbei betriebenen Handwerke sind: Weben, Lächliches leistet.

Die Ernährung des Volkes ist dürftig, Fleisch wird nur selten gegessen. Wein und Pflaumenbranntwein werden in ziemlich großer Menge konsumiert. Die Bauart der Dorfhäuser ist recht primitiv. Der ganze Zuschnitt des Volkslebens ist noch ausgesprochen patriarchalisch. An der Spitze der Familie steht der „Älteste“ — nicht immer auch den Jahren nach der Älteste, sondern vor allem der Tüchtigste in der Familie. Mit der Büchse weiß der serbische Bauer gut umzugehen; an Wild und namentlich an Raubzeug sind die Wälder seiner Heimat nicht arm. Von der Jagd zur „Kriegsspielerlei“ ist bei diesem interessanten Völkchen nur ein kleiner Schritt, und Material zur Ansammlung von sogenannten Banden finden die Politiker von Belgrad jederzeit vor.

Ein Held.



„Bei Brzomirow war's — ja — ich kann es Ihnen sagen, meine Herren, ich stand auf Vorposten — eine eßliche Nacht war's — zerrissene Segen von Schneewolken segten am Himmel dahin — düster, wild, nicht viel zu sehen — aber die weite Schneefläche vor mir ließ mein geübtes Auge doch alles wahrnehmen — es regte sich etwas da drüben im Ge- strüppe — da — heiliger Bimbam — keine hundert Schritte von mir ein Rudel Kosaken — Stück zwanzig — gerade auf mich zu. Ich den Schießprügel an die Wange, und Bumm — Bumm, Bumm, Bumm — Bumm, Bumm — Bumm, Bumm, Bumm, Bumm, und so weiter, bis alle zwanzig sich im Schnee wälzten — wahrhaftig alle —!“

„Aber, Herr Flunker, Sie mußten doch auch mal wieder laden?“

„J — Mensch — Mann — wer sollte in solchem Augenblick an alles denken!“

Wissenswertes.

In den Niederlanden sind 37 Prozent der Bodenfläche Grasland. Keine andere gleich große Fläche der Erde hat einen solchen Reichtum an Wasserstraßen wie die Niederlande; 80 Prozent derselben sind künstlich angelegt.

Der Neujahrstag wird als erster Tag des bürgerlichen Jahres erst seit dem 16. Jahrhundert gefeiert.

Die herabstürzenden Wassermengen des Niagarafalles betragen etwa 11000 Kubikmeter in der Sekunde oder etwa 350000 Mill. Kubikmeter in einem Jahre.

Rätsel-Ecke

Wortaufgabe.
Die leeren Felder der Figur sind mit den Buchstaben a d e e i i l l s t u so auszufüllen, daß um jede der fünf Ziffern links herum gelesen, ein beliebiges Wort entsteht, der oberste Buchstabe des Wortes soll die Volksklasse, 2. eine Abtheilung, 3. untere Abtheilung, 4. ein altes deutsches Haus, 5. einen Dier.

Wortaufgabe.
Die leeren Felder der Figur sind durch Buchstaben so auszufüllen, daß ein bekanntes Wort entsteht.

Bilderrätsel.



Die Lösung: Das Meintliche macht den Stand des Lebens aus.

Zusatzaufgabe.

Blase —, Gold —, Bier —, Storch —, Ton —, Uhr —.
Wenn man an Stelle der Striche Hauptwörter setzt, welche in Verbindung mit den obigen neue bilden, so ergeben die zu suchenden Wörter in ihren Anfangsbuchstaben den Namen eines Komponisten.
Lösung: Blase, Gold, Bier, Storch, Ton, Uhr.

Wortumwandlung.

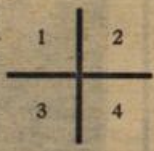
Kulan, Bir, Lapis, Kelle, Meise, Aue, Fiß, Deime, Unken, Brive.

Vorstehende zehn Wörter sind durch Änderung ihres Mittelbuchstaben in ebensoviele neue Wörter umzuwandeln. Bei richtiger Lösung bezeichnen dann die zur Veränderung gegebenen Buchstaben, der Reihenfolge der Wörter nach gelesen, einen Zugvogel.

Die Lösung: Kulan, Bir, Lapis, Kelle, Meise, Aue, Fiß, Deime, Unken, Brive.

Kreuzrätsel.

In jede Ecke der Figur ist eine Silbe zu setzen, so daß zwei davon zusammengesetzte folgende bezeichnen: 1 und 2 ein Fundamentierungsmaterial, 1 und 3 einen berühmten Nürnberger Seefahrer und Kosmograph im 15. Jahrhundert, 2 und 4 ein Holzgefäß, 4 und 3 eine Stadt in Westfalen a. d. Ruhr.



Die Lösung: 1. Beton, 2. Wehm, 3. Fomm, 4. Wehm.

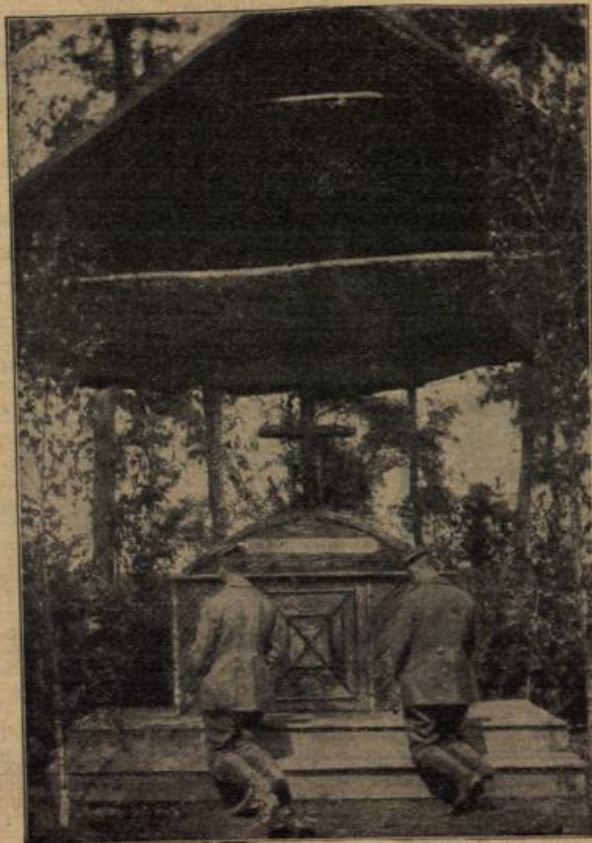


Eine deutsche Maschinengewehr-Abteilung geht in Stellung.

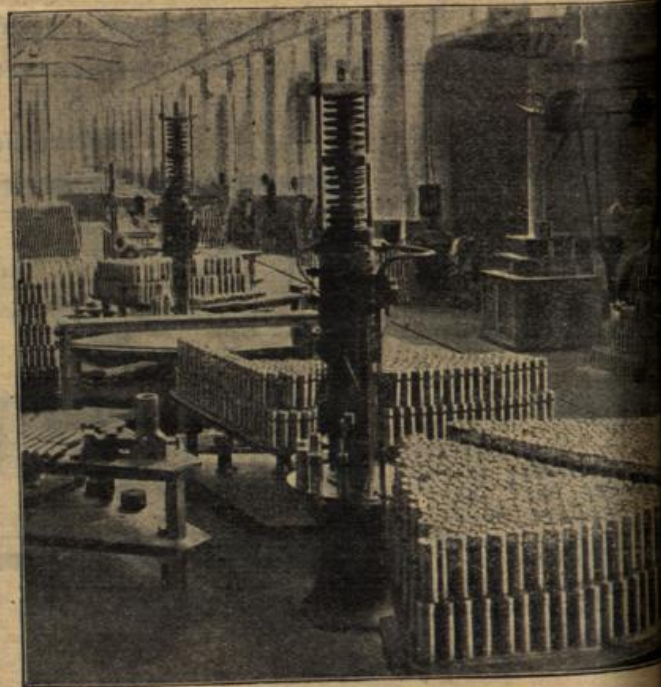
Unser Bild zeigt die Soldaten bei einer Beförderung der Maschinengewehre und der vierreihigen Kühlwasserbehälter. Im Hintergrund sieht man eine andere Maschinengewehr-Abteilung beim Feuern. (Diese Aufnahme ist unmittelbar an der Front gemacht).



Unser Heer in Belgien. Bataillons-Umzug in Flandern.



Morgenandacht
in einer Waldkapelle des Ostens.



Das Einpressen der Führungsringe auf den Schrapnell'schen
Nachdem das Schrapnell durch eine Presse gegangen ist, die den
wird es unter die horizontale Presse (in der Mitte des Bildes) ge-
der Kupfering zu Draht gezogen wird, damit letzterer sich genau
des Stahles presst. Dieses Bild gibt eine ungefähre Vorstellung
jener Werkstätten, in denen man sich mit der Herstellung der
befaßt. Jedenfalls ein interessanter Einblick in die Geheimnisse der

Eine eigenartige Art
Berliner Zeug
Eine Holzleule, welche
fangene als einzige
Kämpfen von Jarosl
trugen, womit der
Munitionsmangel im
aufs Schlagendste bem
solcher Holzprügel gegen
prügel ist eine allzu heft